# Orientalisches

Autor(en): **Richter, L.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **48 (1922)**

Heft 44

PDF erstellt am: **09.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-455908

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

**Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

**http://www.e-periodica.ch**

# ORIENTALISCHES

Erzählung von Taffie — Deutsch von L. Richter

Unser Freund war weit in der Welt herumgekommen. Er liebte den Orient und kannte ihn gut.

Von seinen fernen Reisen schleppte er nicht, wie die meisten Reisenden zu tun pflegen, allerlei Kitsch ins Haus; hingegen war das wenige, was wir bewundern durften, in der Tat kostbar und selten.

Jede Sache hatte ihre Geschichte für sich: die war entweder spassig oder tragisch oder einfach unterhaltend, und es war daher klar, daß die betreffende Sache nicht nur bei uns, sondern auch in ihrer Heimat als interessant gelten durfte. — Unser Freund würzte seine Rede mit verschiedenen örtlichen Ausdrücken und Wörtern, welche seinen Erzählungen eine besondere Farbenpracht verliehen, obgleich sie für uns, die wir die fremdländische Sprache nicht kannten, alle gleichen Klang hatten, entweder so ähnlich, wie „Bämänäh" oder wie „El-Djaman."

„Schauen Sie sich dies Bämänäh an", — sprach er, indem er ein gestreiftes Gewebe entfaltete. — „Das tragen die El-Djamanen auf dem Haupte. Der alte El-Djaman, der es mir — beiläufig gesagt — gegen eine ziemlich hohe Summe abgetreten hat, erzählte mir, daß dieses Ding einst der Königin Bämänäh aus dem Geschlechte der El-Djamanen gehört habe. Sie erwürgte ihren Ehegemahl, indem sie ihm dies Gewebe hier um den Hals schlang." — Mit einem Gefühl gruseliger Neugier betrachteten wir das Tuch.

„Welch wundervolle Farbenharmonie!" — sagte eine Malerin aus unserer Mitte. „Meiner Ansicht nach muß das aus dem fünfzehnten Jahrhundert stammen."

„Aus dem vierzehnten", berichtigte unser Freund. „Die Dynastie der El-Djamanen erlosch im vierzehnten."

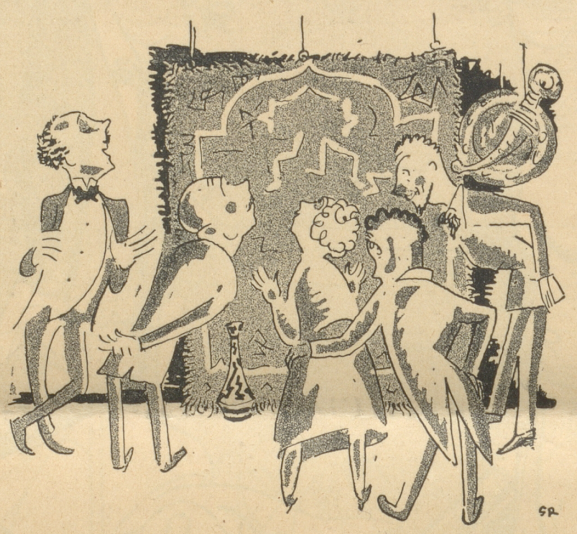
„Und dann jener Teppich, der dort, an der Wand. Ja, er ist sehr schön, aber er ist mehr als das — er ist interessant. An ihn knüpft sich eine alte Legende. Als die Königin El-Djaman ihren Gemahl umgebracht hatte, wickelte sie ihn in diesen Teppich und sagte ihrem Geliebten Bämänäh, das wäre ihr neuer Diwan. Und der Geliebte — er war aus dem Negerstamme, setzte sich auf diesen Diwan und begann, der schönen Königin zu Ehren Hymnen zu singen. Er sang drei Tage und drei Nächte lang; aber am vierten Tage wurde der König im Diwan mürbe und weich, und der Sänger sang, daß der Königin Diwan nicht viel wert sei. El-Djaman, entsetzt darüber, daß er das Verbrechen entdeckt habe, erwürgte auch ihn auf der Stelle, wickelte ihn in denselben Teppich und fing an zu regieren. Das ist er, dieser selbe Teppich."

Wir betrachteten diesen selben Teppich und streichelten ihn ehrfurchtsvoll. Der Bruder unseres Freundes, mit einem Schopf über der Stirne, roch sogar daran.

„Ein wundervoller Teppich!"

„Wie mollig er ist!"

„Welch prachtvolle Zeichnung!" sagte die Malerin. „Sie dürfte aus dem fünfzehnten Jahrhundert sein." — — — — — —



„Aus dem dreizehnten", verbesserte der Gastfreund. „Im fünfzehnten findet sich diese Naivität nicht mehr wieder, — sehen Sie?" —

Er wies mit dem Finger auf die tatsächlich bemerkenswerte Naivität des Teppichs.

„Dies hier ist eine berühmte Damascener Klinge. Das ist ganz berühmtes Stahl, echtes Bämänäh. Da, sehen Sie, es ist ein arabischer Buchstabe darauf eingeprägt. Das ist das Zeichen der El-Djamanen. Das heilige Zeichen, zum Beweise, daß dies Schwert einem der Nachkommen des Propheten gehörte. Nach der Sage soll die arglistige Prinzessin Bämänäh ihrem Manne mit diesem Schwerte den Kopf abgehauen haben. Rühr nicht dran, Konstantin, — du wirst dich in die Hand schneiden." —

Aber sein Bruder griff mit beiden Händen nach der Klinge.

„Ich hab's entziffert!" — freute er sich. „Hier, unter diesem Schnörkel . . . hier, seht doch: „So—lin—gen" — sie hatten ganz einfache Buchstaben."

„Was? . . . Was? . . ."

„Wo?!"

„Das kann nicht sein!!!"

Unser Freund ergriff sein „Bämänäh".

„Solche Gemeinheit!" — flüsterte er mit erblaßten Lippen. „Eine Nachahmung! Eine deutsche Nachahmung! Und der alte El-Djaman hatte doch beim Barte des Propheten geschworen!"

Er betrachtete lange voller Verzweiflung die durch Solingen geschändete Klinge.

Er tat mir leid. Ich wandte mich ab und begann den Teppich zu bewundern.

„Wie schön! Welch zarte Farbenabtönung! Und was für eine naive Zeichnung, in der Tat! Ein wundervoller Teppich! Schauen Sie doch, — die Kehrseite ist beinahe noch schöner, als die rechte Seite. Aber — was ist denn das?" —

„Das" war ein bescheiden verwischter Stempel: „Made in Germany". — Ich ließ den Teppich rasch sinken.

„Nein, nein . . . Die Kehrseite ist doch bedeutend schlechter . . ."

Laßt uns ihn nicht betrüben!

„Sehen Sie einmal", flüsterte mir die Malerin zu, die das gestreifte Tuch bewunderte. — Ich sah hin. — Unten in der Ecke stand kaum sichtbar, halbverwischt: „Moskau, Manufaktur".

Ein nettes „Bämänäh!"

Aber laßt uns ihn nur nicht betrüben!

Jedoch unser Gastfreund hatte sich schon beruhigt und mit Solingen ausgesöhnt. Wem passierte das nicht! Dafür wollte er uns ein Stück zeigen, das nicht jede Sammlung aufzuweisen hat. Ein Täßchen.

„Jawohl, ein kleines Porzellantäßchen, mit einer draufgemahlten blauen Rose. Aus dieser Tasse reichte die schöne Bämänäh ihrem Gemahl Bämänäh den Gifttrank . . . Was starren Sie so, Fräulein Malerin? Dies hier ist schon unstreitig fünfzehntes Jahrhundert, denn später ging das Geheimnis der Mischung dieser blauen Farbe verloren . . . . Das werden Sie doch wohl nicht bestreiten wollen?" —

Nein, sie dachte gar nicht daran, es zu bestreiten. Ihr Gesicht wurde ganz sonderbar gespannt, die Mundwinkel senkten sich herab, als ob ihr übel sei, und plötzlich wandte sie sich um und lief ins andere Zimmer hinaus.

Ich erschrak . . . ging ihr nach.

„Was fehlt Ihnen?"

„Um Gotteswillen, seien Sie still! Seien Sie blos still! . . ."

Aber was hat sie blos, ist es ein hysterischer Anfall?

„Seien Sie still! Dies Täßchen hab' ich ja . . . hab' ich ja vor sechs Jahren . . o Gott! dies Täßchen hab' ich ja selbst bemalt!" —